Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 378. **Freitag** den 27. Juli 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Irgend welche Thatsachen von einschneidender Bedeutung sind nicht zu melden. Wohl aber geht aus den nachfolgenden Telegrammen hervor, daß die Chinesen immer rührriger sind, daß sie insbesondere die Russen in der Mandschurei stark bedrängen und daß sie die Weißen tödten, wo sie können. Es scheint uns deshalb Pflicht der Consuln, die Weißen nicht blos auf die Gefährlichkeit der Lage der Fremden im Innern aufmerksam zu machen, sondern die Fremden anzuweisen, China zu verlassen. Daß sich die Mächte von der Komödie, die Li-Hung-Tschang und die sogenannte Regierung spielen, indem sie Ersuchen an die fremden Mächte um Frieden richten und dabei ihre Truppen brennen und sengen lassen, nicht irreführen lassen, ist selbstverständlich, ebenso daß sie auf das Versteckspielen mit den Gesandten nicht mehr eingehen. Es giebt für China nur eins, das ist eine gehörige Züchtigung.

* **Berlin**, 26. Juli. Aus hiesiger japanischer Quelle geht uns nachstehende Meldung zu: Tokio, 24. Juli. In einem aus Shanghai vom 23. Juli datirten Telegramm heißt es, daß der Gouverneur von Schantung Yuanschi-kai in Besitz eines vom 18. Juli datirten Briefes aus Peking sei, demzufolge ein Gesandtschafts-Courier, der eine Botschaft von der Gesandtschaft befördern sollte, von den chinesischen Wachen am 13. Juli gefangen genommen wurde. General Yung-Lu richtete an den Thron das Ersuchen, durch den Courier an die Gesandten ermuthigende Worte übermitteln zu lassen. Dies geschah, und es kam die Antwort, daß alle Gesandten wohl und alle für Wiederherstellung des Friedens seien. Ein Beamter des Tsungli-Yamen, mit Namen Bungtuan, besuchte später die Gesandtschaft und sprach mit allen Gesandten. Am 19. Juli wurde beschlossen, eine Denkschrift dem Kaiser von China zu überreichen, seine Genehmigung zu erlangen zu suchen für Versorgung der Gesandtschaft mit Vorräthen, und dann nach einer Berathung mit den Gesandten, diese unter dem Schutze von Truppen nach Tientsin zu bringen. General Yung soll große Schwierigkeiten haben bei der Intervention zwischen den ausländischen Truppen, die am Südende der Glocken-Brücke stehen und den Truppen Tung's, die an der Nordseite der Brücke stehen; indessen hat der Kampf aufgehört.

* **London**, 26. Juli. Unterhaus. Der Parlamentsunterstaatssekretär des Aeußern Brodrick erklärt, es seien keine weiteren Nachrichten aus China eingelaufen. Es gingen eine große Anzahl unbestätigter Gerüchte von verschiedenen Seiten um, doch hätte die Regierung keine amtliche Information.

* **London**, 27. Juli. „Morning Post" meldet, Li-Hung-Tschang habe vor zwei Tagen auf eine an ihn gerichtete Anfrage mitgetheilt, Sir Robert Hart sei am Leben. Die „Times" berichten aus Shanghai unter dem 25. d. M.: Der der Großen Nordischen Telegraphengesellschaft gehörige Dampfer „Store Nordiske" wird morgen in Tschifu eintreffen und damit beginnen, zwischen Tschifu und Taku die Kabelverbindung herzustellen. „Daily Mail" berichtet, der chinesische Dolmetscher, der gemeldet habe, daß die Mehrzahl der Mitglieder der Gesandtschaften bei seinem Weggange aus Peking todt seien und die Lage der Ueberlebenden hoffnungslos sei, habe Peking am 8. Juli verlassen. „Daily Telegraph" meldet aus Tokio vom 26. Juli: Wie berichtet wird, ist eine japanische Truppenabtheilung bei Schenhaikwan an Land gegangen und hat einen großen Sieg errungen. — Die „Times" schreiben aus Tientsin unter dem 21. d. M.: An der Nachricht bezüglich der Streitfragen wegen der Controle der Eisenbahn ist richtig, daß diese sich lediglich auf die Sectionen Tientsin und Peitsang beziehen sollte. Oberingenieur Kinder traf mit dem chinesischen General ein Abkommen, betr. den Schutz über diese Sectionen. Falls das Abkommen verletzt wird, ist die Zerstörung der Linie unvermeidlich.

* **London**, 27. Juli. „Daily Express" meldet aus Shanghai unter dem 26. d. M.: Der hiesige englische Consul hat die Nachricht erhalten, daß zwei englische Missionsfrauen in Hsiauf, nördlich von Shanghai, ermordet worden sind. Wie „Daily Graphic" berichtet, überreichte der chinesische Gesandte am 21. d. M. dem Auswärtigen Amte ein langes Telegramm, das vom Kaiser von China herrührt und um die Vermittelung Englands nachsucht. Der Inhalt der Botschaft sei ein ähnlicher, wie der der an die amerikanische und französische Regierung gerichteten Botschaften. Die englische Regierung habe noch keine Antwort auf die Botschaft ertheilt; man sei der Meinung, daß unter den gegenwärtigen außergewöhnlichen Verhältnissen über den genauen Ursprung des Telegramms Zweifel walten müssen.

* **Petersburg**, 26. Juli. Die dem Generalstab zugegangenen Nachrichten besagen, daß die britischen und dänischen Kabelgesellschaften ein Kabel zwischen Taku und Shanghai legen werden. Aus Mandschurien wird gemeldet, daß die Chinesen am 23. d. M. neuerdings die Avantgarde des mongolischen Detachements im Fort Eeto angegriffen haben, aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurden. Am 21. wurde, um die Beschießung der russischen Dampfer zu bestrafen, das chinesische Dorf Wanlichoton verbrannt und der chinesische dort befindliche Posten beschossen und vertrieben. Von den Chinesen wurden 10 Mann getödtet oder verwundet, die Russen hatten keinen Verlust. Von der sibirisch-mongolischen Grenze wird vom 22. d. M. gemeldet: Die Grenze wird durch Wachtposten aus der Kosakenbevölkerung bewacht. In den Bezirken Wiaufiuk und Irkutsk ist die Bevölkerung mit Säbeln, Gewehren und Munition versehen worden.

* **Petersburg**, 26. Juli. („Russische Telegr.-Agentur".) Im amurischen Militärbezirke wird eine fünfte ostasiatische Schützenbrigade aus dem 17. Schützenregiment, sowie aus dem ostsibirischen 3., 8. und 10. Linienbataillon gebildet. Diese Truppenkörper werden in drei ostsibirische Regimenter zu je zwei Bataillonen umgewandelt und 18., 19. und 20. Ostsibirisches Schützenregiment benannt.

* **Yokohama**, 26. Juli. („Reuter's Bureau".) Nach Berichten aus Soul hat die koreanische Regierung gegen die Anwesenheit russischer Flüchtlinge in Wiju Einspruch erhoben, sich jedoch nach einer Audienz des russischen Vertreters für beruhigt erklärt unter der Bedingung, daß die Flüchtlinge unverzüglich nach Port Arthur geschafft werden.

* **Sydney**, 26. Juli. („Reuter's Bureau".) Die von Neu-Südwales gestellte 253 Mann starke Abtheilung Marinesoldaten geht am 7. August nach China in See.

* **Shanghai**, 27. Juli. Admiral Seymour ist hier eingetroffen. Es heißt, daß die Kriegsschiffe „Centurion", „Undaunted" und „Dido" in Wusung angekommen sind. In Shanghai liegen bereits die englischen Kriegsschiffe „Daphne", „Alacrity", „Hart" und „Woodcock", das amerikanische „Castine", das holländische „Holland", das französische „Surprise" und die japanischen „Takao" und „Atagi".

* **Washington**, 26. Juli. („Reuter's Bureau".) Der Schatzsekretär wies die Zolleinnehmer an der Pacific-Küste an, die Ausfuhr von Waffen zu verhindern, wenn dabei die Möglichkeit vorliege, daß sie von den Aufständischen in China zum Schaden von Amerikanern verwendet werden könnten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. Juli.

Zur Freude des „Vorwärts" bemüht sich der Berliner Astronom Prof. Foerster in der „Ethischen Kultur" um den Nachweis, daß die **Verletzung des Völkerrechts** beim Pekinger Gesandtenmorde „zunächst von den Culturvölkern ausgegangen ist". Eine solche Verletzung des Völkerrechts durch die Culturvölker erblickt Prof. Foerster einmal in der „fast unablässigen Reihe von Vergewaltigungen und Demüthigungen des Landes und seiner Behörden", worunter ohne Zweifel die Abtretungsverträge verstanden sein sollen, die China mit europäischen Mächten abgeschlossen hat und gegen die China nach europäischen Begriffen die Entscheidung der Waffen im regulären Kriege hätte anrufen müssen, wenn es sie als eine Verletzung des Völkerrechts aufgefaßt hätte. Zum Zweiten sollen die Culturvölker das Völkerrecht vor den Chinesen dadurch verletzt haben, daß kleine Abtheilungen ihrer Truppen auf den Ruf der sich gefährdet fühlenden Gesandten in Peking erschienen. Infolgedessen haben, so meint Professor Foerster, die Führer der national erregten chinesischen Massen „den Eindruck gehabt, daß durch dieses Einrücken fremder Truppen in die Hauptstadt ihres Landes die Regierung in Unfreiheit gesetzt wurde", und haben „dieses Einrücken bei anscheinendem Friedenszustande überhaupt als eine schwere Verletzung des elementaren Völkerrechtes empfunden". — Hätten die Chinesen in der That eine derartige Empfindung gehabt, so würden sie zur Auslösung derselben ebensoviel Zeit gebraucht haben, wie Prof. Foerster für die Entdeckung nöthig hatte, daß das Erscheinen der Schutzmannschaften für die fremden Gesandten eine Verletzung des elementaren Völkerrechtes bedeute. Dabei ist es Herrn Prof. Foerster nicht entgangen, daß die chinesische Regierung keinen Widerspruch gegen die Heranziehung der Schutzmannschaften erhoben hat: er spricht von einer „sogenannten Zustimmung", welche die chinesischen Machthaber ertheilt hätten. Entgangen aber ist Herrn Foerster 1) das Erscheinen der Schutzmannschaften in Peking vor zwei Jahren, 2) die urkundlichen Zeugnisse, die der Pekinger Professor v. Broen über die Natur der Boxerbewegung, wie sie schon lange vor dem jetzigen Eintreffen der Schutzmannschaften festzustellen war, abgegeben hat. Was die Heranziehung der Schutzmannschaften am 7. October 1898 anbelangt, so erfolgte sie sehr bald nach dem Staatsstreiche der Kaiserin-Wittwe, der Anfang October einen Angriff auf ein Mitglied der britischen Gesandtschaft gezeitigt hatte. Dank dem Erscheinen der Schutzmannschaften blieb damals, wie auch das Rundschreiben des Grafen Bülow es erwähnt, die Ruhe in Peking ungestört. Daß aber damals eine Verletzung des elementaren Völkerrechts stattgefunden habe, ist unseres Wissens seiner Zeit weder von chinesischer, noch von chinesomanischer Seite, noch von Herrn Prof. Foerster behauptet worden. Es dürfte auch einstweilen trotz der entgegengesetzten Auffassung Prof. Foerster's Brauch der Culturvölker bleiben, in halbcivilisirte Staaten zum Schutze der Europäer nöthigenfalls Schutzmannschaften zu entsenden und nicht zu warten, bis solche halbcivilisirten Völker ihre Erkenntlichkeit für die Wahrung des Völkerrechtes Förster'scher Observanz durch Halsabschneiden u. A. bewiesen haben. In Bezug auf die Natur des Boxeraufstandes sollte Prof. Foerster die Briefe des Herrn v. Broen als geschichtliche Actenstücke betrachten, aus denen unwiderleglich hervorgeht, daß die Boxerbewegung schon lange vor dem jetzigen Eintreffen der Schutzmannschaften ihren blutdürstigen Charakter angenommen hatte. Die Schutzmannschaften trafen, wie wir aus dem Rundschreiben des Grafen Bülow wissen, seit dem 3. Juni d. J. in Peking ein. Prof. v. Broen aber hatte schon im Februar die ernstesten Befürchtungen ausgesprochen, und im letzten Drittel des Mai prangte am Hauptthore Pekings ein rothes Placat, das für die Nacht vom 26. zum 27. Mai ein allgemeines Blutbad ankündigte. Um dieselbe Zeit wurde Herrn v. Broen von seinen Dienern erklärt, daß alle Europäer und Christen, die innerhalb zwei Tagen Peking nicht verließen, getödtet werden sollten. Außer diesen für sich selbst sprechenden Thatsachen kommt das vollständige Stillschweigen der Chinesen über den in Rede stehenden Punct in Betracht. Die zahlreichen amtlichen Kundgebungen der chinesischen Regierung gedachten bisher, so viel wir wissen, mit keiner Silbe der Heranziehung der Schutzmannschaften als eines Actes, der eine Verletzung des Völkerrechts bedeute. Vielleicht bemächtigen sich die Chinesen jetzt der Deduction des Prof. Foerster, von der übrigens schließlich noch gesagt werden muß, daß sie selbst in der „Ethischen Kultur" nur in der Rubrik „Sprechsaal" Aufnahme gefunden hat.

Die „Berl. Polit. Nachr." beklagen heute den Standpunct, den die Mehrheit des Reichstages in der Frage des **besseren Schutzes der Arbeitswilligen** angenommen hat, und weisen, um darzuthun, daß ein solcher Schutz dringend nothwendig sei, auf einen Vorfall hin, der sich jüngst in Holstein ereignet hat. Es wird über ihn berichtet:

„Vor einem Jahre hat in Wilster ein Ausstand stattgefunden, den die Arbeitgeber hauptsächlich dadurch beendeten, daß sie aus anderen Gegenden Deutschlands Arbeitskräfte bezogen. Diese neuen Arbeiter blieben zum großen Theile auch nach der Beendigung des Streiks in den Betrieben und zeigten sich im Allgemeinen als durchaus tüchtige Leute. In der socialdemokratisch gesinnten Arbeiterschaft waren sie natürlich verhaßt, da ja bekanntlich die Socialdemokratie für sich völlige Freiheit des Handelns verlangt, sie Anderen aber gänzlich versagt. Auf einem Tanzboden vergnügte sich jüngst einer der neu zugezogenen Arbeiter, als dieser Haß zum Ausbruch kam. Eine Anzahl junger Burschen, die früher in den Betrieben beschäftigt gewesen waren, fiel über den Arbeiter her, und als dieser, um dem Streit ein Ende zu machen, das Local verlassen, wurde er draußen erschlagen."

Dieser Vorgang, so bedauerlich er ist, beweist nicht, was er beweisen soll, denn die sogenannte Zuchthausvorlage setzte für solche Ausschreitungen keine höhere Strafe fest, als von den Gerichten auf Grund des Strafgesetzbuchs verhängt werden könne. Auf solche Fälle sollte man also auch nicht hinweisen, um an ihnen die Nothwendigkeit eines besseren Schutzes der Arbeitswilligen darzuthun. Ein Gesetzentwurf, der einen solchen Schutz herbeizuführen sucht, wird ohnehin

---

Feuilleton.

6]

Graf Egon's neue Nachbarin.

Novelle von O. von Stokmans (Germania).

Nachdruck verboten.

Ihre Art, Graf Egon zu necken, war immer etwas eigenthümlich gewesen, nun, im Beisein der Baronin, das sie gewissermaßen schätzte, — trat die Bosheit, welche sich hinter ihrer scheinbaren Sanftmuth verbarg, noch mehr zu Tage, und Graf Egon war völlig wehrlos dagegen. Seine Schwägerin griff ihn niemals an, sie amüsirte sich nur über seine Eigenheiten und Liebhabereien, spottete über seinen Mangel an Ehrgeiz, nannte ihn ein Original und heuchelte eine Furcht vor seiner Tyrannei, die sie gar nicht empfand. In Wahrheit setzte sie ihn dadurch herab, versuchte ihn lächerlich zu machen und erzählte der Baronin sogar in seiner Gegenwart, daß er, als unverbesserlicher Weiberfeind, ihrer Ankunft mit Grall und Unbehagen entgegengesehen habe. Ja, sogar gegen eine Begrüßung im Namen seines Bruders, habe er sich energisch verwahrt, und sich nur schwer entschlossen, ihr einen Besuch zu machen.

Das Alles sollte ein Scherz sein, aber es war ein grausamer Scherz, denn er brachte ihn in die größte Verlegenheit, und auch die Baronin mußte sich peinlich dadurch berührt fühlen. Wohl suchte er sich zu entschuldigen, aber die Wahrheit selbst konnte er nicht leugnen, — und so hatte er das Gefühl, als ob jedes Wort, das er zu seiner Rechtfertigung sagte, ihn noch mehr belastete und innerlich weiter von seiner Nachbarin entfernte.

Diese hörte Alles ruhig lächelnd mit an, meinte, sie fände es ganz natürlich, daß Graf Egon sie als Eindringling betrachtet habe, und sprach von dem Vorurtheil, dem sie, als geschiedene Frau, überall begegnet sei und begegnen werde, — aber sie sagte das nicht aus Sympathie mit Graf Egon, sondern weil ihre gesellschaftliche Liebenswürdigkeit keine Reibung zuließ und ihr ausgleichende, versöhnende Worte in den Mund legte. Graf Egon fühlte diesen feinen Unterschied sehr wohl. Sie hatte ja schon zu ihrer Freundin gesagt, er sei ein unliebenswürdiger, pedantischer Mensch, und seine Person und Meinung erschien ihr nun so nebensächlich, so gleichgiltig, daß sie sich nicht einmal die Mühe nahm, ihm zu zürnen.

Wie sollte es aber auch anders sein? — Seine Berliner Freunde hatten gewiß nur Gutes über ihn gesagt, als sie bei der Baronin verkehrten, aber erstens geschah dies nur für kurze Zeit, und dann standen auch sie damals unter dem bedauerlichen Eindruck, daß er mit seiner neuen Nachbarin nichts zu thun haben wollte. Jedenfalls hatten sie nicht versucht, bei ihr das geringste Interesse für ihren Gastgeber zu erwecken, und nun, da sie unter dem Einfluß der Gräfin Gabriele stand, war auf eine Wandlung zum Besseren nicht mehr zu hoffen.

Schließlich, was lag auch daran? Mochte die Baronin doch von ihm denken, was sie wollte. Sie hatte ja neue Freunde und Verehrer genug, sie brauchte ihn nicht, um die Rolle des widerhaarigen, alten Junggesellen, die man ihm aufgedrängt hatte, war nicht gerade schmeichelhaft, aber sehr bequem. Er konnte nun wieder, unbehelligt durch äußere Rücksichten und innere Bedenken, seinen Liebhabereien nachgehen, und da ihn jede neue Begegnung mit ihr unbegreiflicher Weise verstimmte, zog er sich immer mehr zurück und besuchte nur noch diejenigen Nachbarn, bei denen er sicher war, sie nicht zu treffen. —

So vergingen wieder einige Wochen, — dann kam Gräfin Gabrielen's Bruder, der Oberst, und richtete sich für mehrere Wochen in Schollen ein.

Er war schneidig und patent vom Scheitel bis zur Zehe, eine stattliche Erscheinung und eine liebenswürdige, gewinnende Persönlichkeit. Sein ganzes Auftreten zeigte, daß er es vorzüglich verstand, sich schnell zum Herrn der Situation zu machen, und, wo es etwas zu erobern gab, ohne Zögern zum Angriff überging.

Auch diesmal verlor er keine Zeit. Seine Schwester hatte ihm eine Photographie der Baronin gesandt, deren Verhältnisse dargelegt und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß dies die rechte Frau für ihn sei, — nun war er da, hatte seine Pferde und seine prächtige Husarenuniform mitgebracht, — als Hilfstruppen, wie er lächelnd meinte —, und fuhr gleich am ersten Tage mit der Gräfin hinüber ins alte Schloß.

Graf Egon, der die Beiden ankommen sah, lächelte spöttisch. Ohne daß Jemand ihm ein Wort gesagt hatte, wußte er ganz genau, was dieser Besuch zu bedeuten hatte. Er kannte die kalte Berechnung und Energie seiner Schwägerin und machte sich darauf gefaßt, eine interessante Komödie mit anzusehen, die sie wieder einmal mit vielem Eifer und Geschick inscenirte, aber daß auch er zum Mitspieler ausersehen war, das ahnte er nicht. Er glaubte, wie gewöhnlich, nur Zuschauer zu sein, und war sehr unangenehm überrascht, als man ihn in einer Weise, die sich nicht umgehen ließ, zur Mitwirkung heranzog.

Das Resultat der ersten Begegnung zwischen den beiden Hauptpersonen entsprach ganz und gar Gräfin Gabriele's Erwartungen. Der Oberst war entzückt von den äußeren und inneren Vorzügen der Baronin und brauchte sich keinen Zwang anzuthun, um vom ersten Augenblicke an die Rolle des warmen Verehrers und Bewunderers zu spielen. Der leichte Hauch von Melancholie, der über ihrem Wesen lag, entmuthigte ihn nicht, er schien ihm nur ein eigenartiger Reiz mehr, und der, durch ihre trüben Erfahrungen bedingte, mit Sicherheit zu erwartende Widerstand, spornte seine Eroberungslust in ganz besonderer Weise an.

Er war ein Menschenkenner und ein Damenfreund, und nachdem er eine Stunde in dem reizenden Salon der Baronin gesessen und sich mit ihr unterhalten hatte, war er sich vollkommen klar, wie er es anfangen mußte, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen und die Möglichkeit einer schnellen Annäherung zu gewinnen.

Sie interessirte sich lebhaft für alle Arten von Sport, war früher mit ihrem Bruder und ihrem Manne selbst viel geritten, und rühmte die herrlichen, weichen Reitwege im Walde, die wie geschaffen waren für zarte Pferdehufe. Als daher der Oberst ihr eins seiner Pferde anbot, eine reizende kleine Fuchsstute, die früher von einer Dame geritten worden war, und sie aufforderte, die kühlen Morgenstunden mitunter zu einem gemeinsamen Ausfluge zu benutzen, zögerte sie nur einen Augenblick und sagte dann gern und freudig zu. Ein Reitkleid besaß sie bereits, ein Damensattel fand sich noch in Schollen vor, und so wurde schon am nächsten Tage der erste schöne Ritt gemacht. Andere folgten, und bald der erschien der Oberst täglich im alten Schlosse, um die Baronin abzuholen. — Mitunter begleitete ihn Graf Max, mitunter ein Groom, immer aber kehrte die kleine Gesellschaft höchst vergnügt von der Tour zurück, und nicht selten blieb der Oberst hinterher im alten Schloß, um mit den Damen das Frühstück auf der Terrasse einzunehmen.

Diesem schönen Leben machte anhaltender Regen mit einem Male ein Ende, — der Oberst wollte darum aber dem häufigen Zusammensein mit der Baronin nicht entsagen, und da Gräfin Gabriele sie nicht täglich einladen konnte, ohne auffällig zu werden, so heuchelte er eine lebhafte Zuneigung zu ihrem spröden Hausgenossen, erschien alle Augenblicke bei Graf Egon, der von dieser plötzlich auftauchenden Freundschaft wenig erbaut war, und ging dann stets zur Baronin hinüber, da er, wie er sagte, nun einmal in ihrer Nähe sei und doch nicht heimkehren könne, ohne sie wenigstens begrüßt zu haben.

Die Baronin war klug genug, um einzusehen, daß die Besuche bei Graf Egon nur ein Vorwand waren, aber wegschicken konnte sie den galanten Oberst schon aus Rücksicht gegen Gräfin Gabriele nicht. Da andererseits sein häufiges Kommen ihr peinlich war und zu Gerede Anlaß geben konnte, bat sie den Grafen, ihn zu begleiten, ja, lud die beiden Herren nur noch zusammen ein.

Gräfin Gabriele fand das sehr taktvoll und klug. Graf Egon war ja ganz ungefährlich und kam als Rivale nicht in Betracht. So sorgte auch sie denn dafür, daß er bei allen gemeinsamen Unternehmungen mit von der Partie war, um die allgemeine Aufmerksamkeit von ihrem Bruder abzulenken und der Sache ein harmloseres Aussehen zu geben. Der Oberst kam trotzdem zu seinem Recht, und die Baronin unterhielt sich viel lebhafter und unbefangener mit ihm, wenn der Andere dabei war, als wenn sie allein blieben und er sich verleiten ließ, einen wärmeren Ton anzuschlagen. Graf Max und Gräfin Gabriele waren doch gar zu oft durch Anderes in Anspruch genommen, um immer gegenwärtig zu sein, und der schweigsame alte Junggeselle schien wie geschaffen für das neue, wenig dankenswerthe Amt.

Stundenlang konnte er stumm und anscheinend theilnahmslos dasitzen, die Zeitung lesen oder eine Cigarre rauchen, und dabei sah und hörte er doch Alles. Kein Wort entging ihm, keine Miene, kein Blick, er studirte die Baronin, wie sie noch nie studirt worden war, und bemerkte jede Schwankung und Veränderung in ihrem Benehmen. Mitunter schien sie, hingerissen von dem Moment, auf die Intentionen des Obersten einzugehen, dann kam wieder ein Rückschlag, der den Freier, wenn er klug war, warnen mußte, denn er verlor dann wieder ein Terrain, das er bereits zu besitzen geglaubt. Immer wieder drängte sich Graf Egon die Frage auf: „Liebt sie ihn, oder liebt sie ihn nicht? Wird er siegen durch die Macht seiner Persönlichkeit, oder bleibt sie ihrer Abneigung gegen die Ehe treu?" Hier kämpften Zwei gegen Eine, denn Gräfin Gabriele half dem Bruder nach jeder Richtung hin, und wie die Sache enden würde, das war vor der Hand noch gar nicht abzusehen.

Die Ungewißheit quälte und reizte ihn, und mitunter hatte er die größte Lust, auf und davon zu gehen. Weshalb unterstützte er die Intrigue, die in Scene gesetzt wurde, um den Goldfisch zu fangen, — weshalb ließ er sich hin und her schieben nach Gefallen? — Gräfin Gabriele benutzte ihn doch nur als Elephant, als Folie für ihren werbenden Bruder, und die Baronin sah in ihm nur den gewünschten Dritten, den Strohmann im Spiele, weiter nichts. Sie hatte sich an seine Gegenwart gewöhnt, ja, sie war ihr sogar momentan entschieden angenehm und bequem, aber mehr auch nicht, und neben der glänzenden, bestechenden Erscheinung des Obersten, der bald in Uniform, bald in tadellosem Civil auftrat, erschien Graf Egon sich recht spießbürgerlich.

Die Situation war seiner unwürdig, ja, er haßte, er verabscheute sie, und doch verharrte er freiwillig darin, wie durch einen Zauber gebannt. Was war es, das ihn fesselte, das ihm die Freiheit des Entschlusses nahm? Hatte er denn keinen Stolz, keinen Willen mehr? — — — — — — — — — — — —

SLUB
Wir führen Wissen.